

DIE SIEGREICHEN HÄUSERFAMILIEN

470 Wohnungen und 100 Arbeitsplätze, so die Aufgabe. Vier Architekturteams teilen sich Rosinen und schwierige Situationen. Ein Blick auf den Projektzwischenstand.

Text: Ivo Bösch

«Quartier statt Siedlung» steht auf einem der Ansteckknöpfe, die Futurafrosch und Duplex Architekten zur ersten Sitzung nach dem Wettbewerb mitbringen. Ihr städtebauliches Konzept hatte dank diesem Leitspruch den Wettbewerb gewonnen. Nun müssen sie die drei andern Gewinnerteams auf ihre Situation einschwören. Zusammen mit Müller Sigrist, Miroslav Šik und Pool Architekten planen sie die Einzelhäuser für die Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen», während sie gleichzeitig die Grösse der Volumen vorgeben. Das junge Team trägt die Verantwortung für ein neues Quartier am Zürcher Stadtrand. Hier goss einst die Firma Hunziker Betonelemente. Kehrlichtverbrennung und Fernsehstudios sind nur einen Steinwurf entfernt. Noch ist der Ort eine Brache, die der Zirkus «Chnopf» als Winterlager nutzt. Doch nebenan hat Christian Kerez das Schulhaus Leutschenbach fertig gebaut. Aus der Sicht des Amts für Städtebau wandelt sich das Leutschenbach vom Industrie- zum Wohn- und Dienstleistungszentrum. Für das Siegerteam liegt das Quartier sogar mitten in einem über die Stadtgrenzen hinausreichenden Entwicklungsgebiet. Auch die Baugenossenschaft beschwört die Zukunft: Die Architektinnen und Architekten sollen hier ein europaweit bekanntes Zeichen setzen, nach dem Vorbild der Mustersiedlungen des deutschen Werkbunds, der Internationalen Bauausstellungen IBA, der Cité Manifeste in Mulhouse oder des «9=12 Neues Wohnen» in Wien.

DIE JUBILÄUMSIDE 2007 feierten die Zürcher Genossenschaften 100 Jahre Wohnbauförderung. Die Genossenschafter setzten sich an den Verhandlungstisch und erhielten von der Stadt

das Hunzikerareal im Baurecht angeboten, später auch noch das benachbarte Areal «Stützpunkt Nord». 35 Zürcher Genossenschaften gründeten die Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen», sie ist also eine Genossenschaft der Genossenschaften. Bis heute ist sie auf 50 angewachsen. Für 170 Millionen Franken will sie Häuser für 470 Wohnungen und 100 Arbeitsplätze bauen und schrieb dafür einen Projektwettbewerb aus. Die Genossenschaft schielte zwar bereits im Jubiläumsjahr auf Leutschenbach, doch die Stadt Zürich konnte damals noch kein Areal versprechen. Deshalb begnügte man sich zuerst mit einem Ideenwettbewerb zur Wohnzukunft in Zürich (siehe Beilage zu Hochparterre 12/07). Die sechs prämierten Teams waren als Belohnung für den selektiven Projektwettbewerb gesetzt.

ECHORÄUME UND DIALOGPHASE Bevor der Wettbewerb startete, hatten dutzende von Vorstandsmitgliedern, Genossenschafterinnen und Genossenschäftlern, Laien und Fachleuten in Themengruppen und «Echoräumen» an der Vorbereitung gearbeitet. Der Echoraum ist die erste Erfindung des Verfahrens. In ihm treffen sich die Engagierten aus den vier gegründeten Themengruppen Nutzung, Technologie, Ökologie und Ökonomie mit dem 15-köpfigen Vorstand. Ihre Ergebnisse flossen in das Wettbewerbsprogramm ein, besonders in das Raumprogramm. Zwischen den Jurytagen begutachteten sie die Projekte der engeren Wahl und gaben der Jury Empfehlungen ab. Das Projekt ist als gemeinsamer genossenschaftlicher Aufbruch angelegt. Die zweite Erfindung ist die «Dialogphase» nach dem Wettbewerb. Hier sitzen die vier erstplatzierten Architekturbüros der Baukommission >>

PROJEKTWETTBEWERB IM SELEKTIVEN VERFAHREN
PROJEKT 1, BAUGENOSSENSCHAFT «MEHR ALS WOHNEN», ZÜRICH-LEUTSCHENBACH
DIE PREISTRÄGER IN DER DIALOGPHASE
> Futurafrosch und Duplex Architekten, Zürich;
> Müller Illien Landschaftsarchitekten, Zürich (1. Rang, Städtebau und Einzelhäuser)
> Müller Sigrist Architekten, Zürich (2. Rang, Einzelhäuser)
> Miroslav Šik, Zürich (3. Rang, Einzelhäuser)
> Pool Architekten, Zürich (4. Rang, Einzelhäuser)

PROJEKTE DER LETZTEN RUNDE siehe Seite 20
> Nahoko Hara, Zeno Vogel Architekten, Zürich, und Wingender Hovenier Architekten, Amsterdam (5. Rang)
> Marcel Meili, Markus Peter Architekten, Zürich (6. Rang)
> Stücheli Architekten, Zürich (7. Rang)
> mischa badertscher architekten, Zürich (8. Rang)
> Christian Scheidegger und Ünal Karamuk, Zürich (9. Rang)
> Anette Gigon/Mike Guyer, Zürich (ohne Rang)
> ernst niklaus fausch architekten, Zürich (ohne Rang)

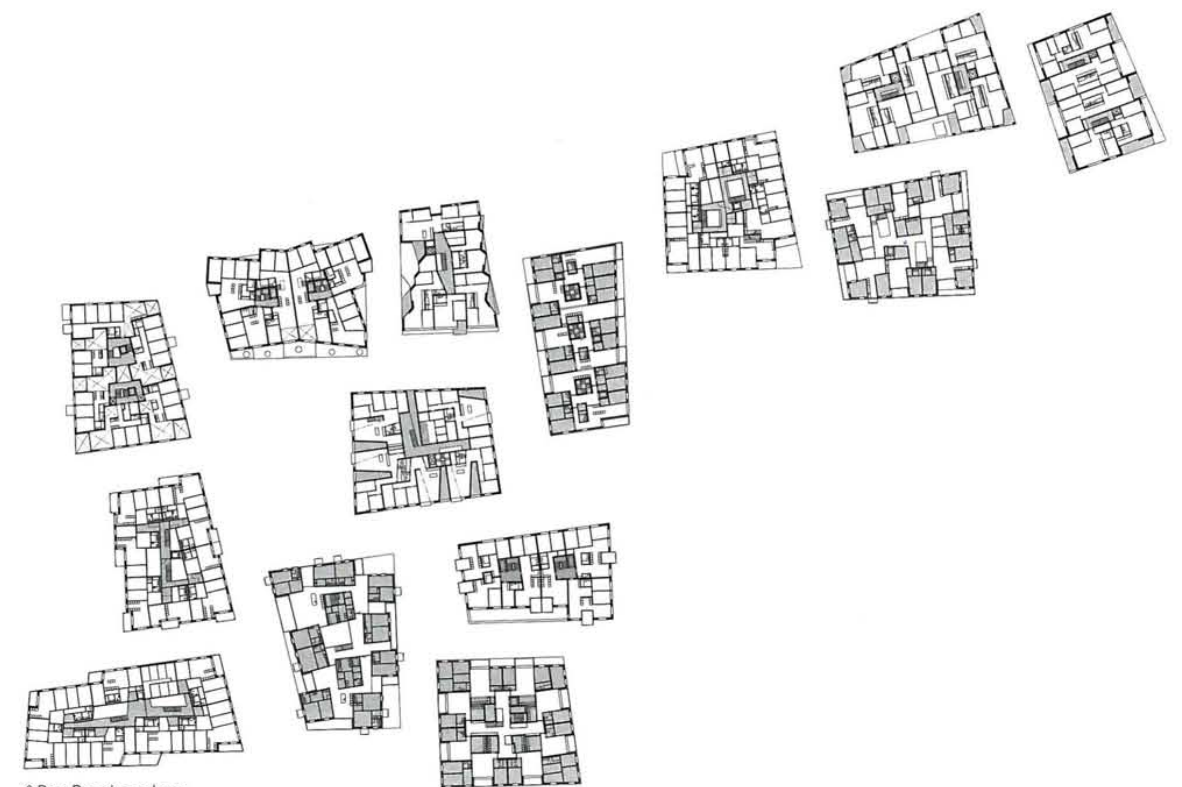
DIE WEITEREN TEILNEHMER, OHNE RANG siehe Seite 28
> Ammann Albers StadtWerke, Zürich
> weberbrunner architekten, Zürich
> Andreas Zimmermann Architekten, Zürich
> Rudolf Architekten und Ingenieure, Stuttgart
> Undend Architektur, Zürich
> Frei + Saarinen Architekten, Zürich
> M+V merlini&ventura architectes, Lausanne
> Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten, Zürich, und HHF architekten, Basel
> Hosoya Schaefer Architects, Zürich
> haerte hubacher und hofmann, Zürich
> Metron Architektur, Brugg
> Boltshauser Architekten, Zürich
> Rüdiger Lainer + Partner Architekten, Wien
> Adrian Streich Architekten, Zürich
> Sergison Bates architects, London (nicht abgegeben)

DIE JURY
> Ursula Müller, Amt für Hochbauten Stadt Zürich (Vorsitz)
> Urs Primas, Architekt
> Astrid Staufer, Architektin
> Philippe Cabane, Soziologe und Raumplaner
> Katrin Jaggi, Amt für Städtebau Stadt Zürich
> Andreas Hofer, Architekt
> Gerold Löwensberg, Peter Schmid und Ruth Buchholz Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen»
> Lukas Schweingruber, Landschaftsarchitekt
> Kathrin Martelli, Stadträtin
> Iris Vollenweider, Baugenossenschaft Dreieck
> Dagmar Reichert, Kulturwissenschaftlerin
> Martin Alder, Liegenschaftenverwaltung Stadt Zürich (Ersatz)

WETTBEWERBSORGANISATION
> Viräg Kiss, Projektentwicklung Amt für Hochbauten Stadt Zürich



^ Das Erdgeschoss des neuen Quartiers.



^ Das Regelgeschoss.



^ Die 14 «dicken» Häuser im Arbeitsmodell. Foto: Reinhard Zimmermann

» aus Vertretern der Genossenschaft gegenüber. Von Anfang an war klar, dass nicht ein Büro das neue Quartier planen soll. Zu gross ist das Projekt, und gleichzeitig will die Genossenschaft nicht eine exemplarische Lösung bauen, sondern viele Möglichkeiten bieten. Auf den weiteren Ansteckknöpfen, die Futurafrosh und Duplex Architekten den Architekturkollegen mitbringen, steht «Zentrumsfunktionen und Rückzugsmöglichkeiten», «Freiraum schaffen durch Dichte» sowie «1+1=3». Die Sprüche sollen ihre städtebauliche Idee auf den Punkt bringen.

DIE FÜNF REGELN Noch weitere farbige, leere Knöpfe symbolisieren die Ideen der andern Teams. Die bunte Palette ist gewollt, trotzdem muss das Siegerteam die Ideen aufeinander abstimmen. Sie stellen fünf Regeln auf: Erstens geben sie die Volumen vor, das heisst eine dreidimensionale Mantellinie. Die zweite Regel weicht die erste auf: Die Architekten dürfen den vorgegebenen Gebäudevolumen wieder etwas abschneiden, Rücksprünge und Einzüge sind möglich. Die Genossenschaft hatte schon für den Wettbewerb ein vielversprechendes Raumprogramm aufgestellt: Gästezimmer, Grosswohnungen für Wohngemeinschaften mit 10 bis 15 Zimmern, Satellitenwohnungen, temporäres Wohnen, Pflegewohngruppen, zumietbare Zimmer und Ateliers. Die Idee dahinter: Die Familienwohnung kann nicht das Allerheilmittel sein. Die Lebensphase davor und danach braucht spezielle Wohnangebote. Einzelne Personen und Paare sollen genauso in der Siedlung wohnen können wie Betagte. Gleichzeitig sollen Menschen in Lebenskrisen eine spezielle Wohnform erhalten. Weiter hat die Genossenschaft die Idee, das Quartier mit Läden, Kiosk, Café, Secondhandshop, Wäscherei, Reception, Mediathek, Musikraum, Wellness, Jugendraum, Werkstätten, Erwachsenenraum, Restaurants, Kinderbetreuung oder Räumen für den Zirkus «Chnopf» zu beleben. Das Siegerteam gibt als dritte Regel vor, in welchem Haus diese Sondernutzungen untergebracht werden müssen. Das betrifft vor allem die Erdgeschosse. Die Eingänge zu den Häusern dürfen nicht an einem Platz liegen, so die vierte Regel. Sie müssen an einer Strasse sein. Die fünfte Regel ist die zurzeit noch am meisten diskutierte. Soll das Gemeinsame mit einheitlich gestalteten Sockeln und Dachränder gesucht werden? Oder im Ausdruck, also vielleicht bei der gleichen Materialisierung, Farbe oder Öffnungsart? Die Aussenräume entwickelt das Landschaftsarchitekturbüro Müller Illien. Es ist Mitglied im Siegerteam, das zur zweiten Sitzung der Dialogphase wieder etwas mitbringt. Kleine Kleber wie «Orte der ersten Liebe», «Feierabend» oder «Regenwürmer suchen» müssen die Architektenteams auf den Freiraumplan kleben. Danach beschreiben die Landschaftsarchitekten jeden Aussenraum mit einem Typenblatt. Sie tragen Namen wie

Quartiersplatz, Spielhain, Zirkus- oder Pocketplatz. «Der städtische Raum ist das Wichtigste», sagt das Siegerteam. Hier ist er nicht nur öffentlich, hier wird er auch gemeinschaftlich sein.

DIE HÄUSERFAMILIEN 14 grosse Häuser sind unter den vier Architektenteams zu verteilen. Da das Städtebauteam ein Quartier und nicht eine Siedlung bauen will, entscheidet es sich gegen das Naheliegende, gegen das Einteilen von vier Baufeldern. Jedes Büro erhält «Zwillinge», also zwei benachbarte Häuser. Ein oder zwei «Geschwister» kommen dazu. Macht eine «Häuserfamilie» mit erkennbaren Verwandtschaften. Eine faire Verteilung, die jedem Team auch Häuser an schwieriger Lage beschert. Futurafrosh und Duplex Architekten haben es in der Dialogphase am einfachsten. Denn das Einzelhaus passt noch in die eigene Situation. Das Haus A entspricht auch nach der Überarbeitung fast dem Wettbewerbsprojekt. Rechteckige Raumgruppen (Cluster) verteilt das Team auf dem Regelgeschoss so, dass sich dazwischen die grossen Wohn- und Gemeinschaftsräume ergeben. Die Cluster sind wie Wohnungen in der Wohnung. Das Siegerteam sprach schon im Städtebau von Rückzugsmöglichkeiten, die sich auch innerhalb der Wohnungen finden lassen. Die Faszination des Projekts liegt darin, dass der Grundriss eines Hauses und der Situationsplan wie ein Vexierbild sind. Oder anders: Der Sied-

lungs- und Gemeinschaftsgedanke bildet sich bis in den privaten Raum ab. Allerdings liegt hier auch die Schwierigkeit für die anderen beauftragten Teams, da sie auf dieses starke Konzept eingehen müssen. Der Wettbewerbstyp von Futurafrosh und Duplex Architekten war für Grosswohnungen gedacht. Im Haus I, dem zweiten Haus des Teams, zeichnen sie nun den Typ auf kleinteilige Wohnungen um. Im Haus M sind die Wohn- und Küchenräume L-förmig angelegt. Dieser Grundriss lebt von Vor- und Rücksprüngen. Die Cluster sind teilweise auf ein Zimmer geschrumpft. Die letzte Anpassung widerfährt dem Typ im Haus J, das schmaler ist als die andern Häuser. Die innenliegenden Lichthöfe fallen ganz weg, die Wohnungen orientieren sich nach Osten und Westen, haben eine Stadt- und Parkseite. Das Team hält also seine eigenen Vorgaben ein. Es schafft eine Hausfamilie und passt seinen Typ an die vier verschiedenen Situationen und Gebäudeformen an. »

1. RANG: FELLINI
Städtebau und Einzelgebäude weiterbearbeitet
» Architektur: Futurafrosh und Duplex Architekten, Zürich; Mitarbeit: Kornelia Gysel, Sabine Frei, Anne Kaestle, Dan Schürch, Sonja Grigo, Andreas Kopp, Konrad Mangold, Nicola Nett, Lenita Weber
» Visualisierungen: Adrian König, Carol Egger
» Landschaftsarchitektur: Müller Illien, Zürich
» Bauingenieure: Bänziger und Partner, Buchs
» HLKS-Planung: ahochn, Dübendorf



«Die Häuser von Futurafrosh und Duplex Architekten.



«Die Gemeinschaftsräume sollen sich auch im Material von den Clusterräumen unterscheiden.



«Haus A: Dieses Regelgeschoss ist der Urtyp. Zwischen den rechteckigen Clustern sind die gemeinschaftlichen Küchen- und Essräume.



«Haus J: Jede Wohnung orientiert sich nach Osten und Westen. Die Wohn- und Küchenräume sind in die Länge gezogen.



«Haus M: Die Wohn- und Küchenräume sind bei diesem Typ über Eck angeordnet.



» Haus I: Der Grundriss ist kleinteilig. Auch die Zwischenräume sind kleiner.

» **KATALOG DER DICKEN HÄUSER** Müller Sigris und Pool Architekten schlagen einen andern Weg ein. Beide Teams waren im Wettbewerb noch mit Zeilen dabei, die sie nun an die massigen Volumen anpassen müssen. Das bedeutet für beide Teams einen Neustart. Sie entwickeln Einzelhäuser, die nicht mehr erkennbar etwas miteinander zu tun haben.

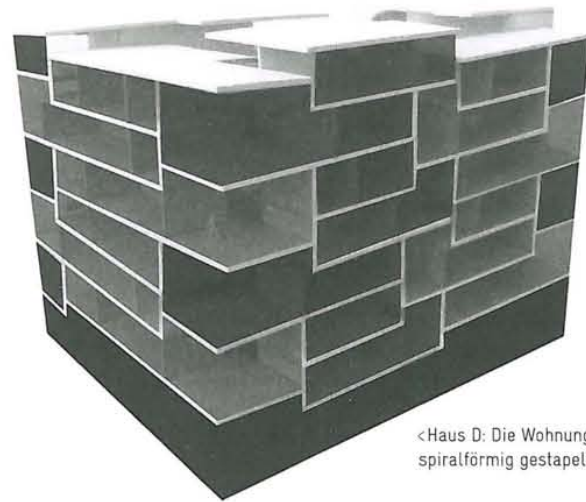
Bei Müller Sigris Architekten ist nur noch das Prinzip der eineinhalbgeschossigen Wohnräume in ihrem Haus D zu erkennen. Jedes Team hatte mit den grossen Häusern zu kämpfen. Zu tief sind sie, zu nahe stehen sie beieinander. Das führt zu Belichtungsproblemen. In der Dialogphase taucht als Bild der «Schwamm mit Lufteinschlüssen» auf. Die Luft sind bei FuturaFrosch und Duplex Architekten die Lichthöfe, bei Müller Sigris die eineinhalbgeschossigen Wohnräume. Als Erfindung ziehen sie die hohen Räume bis in die Tiefe der Wohnungen. Der hintere Raum ist ans Licht der Fassade angehängt und kann als Bibliothek, Fernsehraum oder Entrée genutzt werden. Ein Drittel der Wohnungen sind normale Geschosswohnungen, die restlichen schrauben sich in einem spiralförmigen System das Haus hoch. Jede Wohnung bleibt dabei ebenerdig und stufenlos. Das zweite Haus von Müller Sigris, das Haus E, steht am Quartiersplatz. Die Platzfassade soll ein vertikaler Garten werden. Bewachsene Röhren schaffen ein Balkonsystem, einen luftigen Garten als grüne Wand. Auch hier versuchen die Architekten die 24 Meter tiefen Grundrisse mit überhöhen Räumen zu bewältigen. Das siebengeschossige Haus H ist noch konventionell. Das Thema ist Wohnen um eine Loggia, wobei sich die Loggia mit jedem Entwurfsschritt einem Balkon nähert. Die Architekten sagen selbst, dass sie den Vorschlag noch stark überarbeiten werden.

AUCH EIGENTUMSWOHNUNGEN Ungewohnt ist, dass die Genossenschaft auch Eigentumswohnungen bauen will. Die Stadt als Baurechtsgeberin verlangt zwanzig Prozent davon und den gleichen Anteil geförderte Wohnungen. Das ist der politische Kompromiss, der Bürgerliche wie Linke positiv stimmen soll. Die Genossenschaft nimmt es gelassen und entwickelt ein neues Modell. Zwanzig Prozent der Wohnungen auf dem Areal will sie an private Eigentümerinnen und Eigentümer im Unterbaurecht abgeben. Das Eigentumsmodell heisst «plus1». Die Hülle und die allgemeinen Teile des Gebäudes gehören der Genossenschaft, die Wohnungen den »

2. RANG: SATO

Einzelgebäude überarbeitet

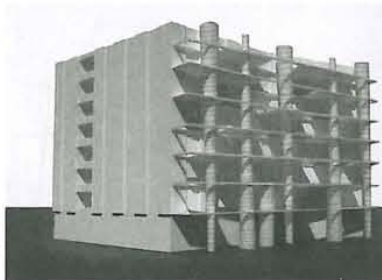
- » Architektur: Müller Sigris Architekten, Zürich;
- Mitarbeit: Pascal Müller, Peter Sigris, Stefan Baumberger, Anne Beling, Daniel Enzensberger, Andreas Fankhauser, Lars Inderbitzin, Grit Jugel, Larissa Pitsch, Johannes Maier, Tomoki Yasuda
- » Landschaftsarchitektur: Westpol, Basel
- » Bauingenieure: Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich



< Haus D: Die Wohnungen sind spiralförmig gestapelt.



^ Haus D: Der eineinhalbgeschossige Wohnraum zieht sich bis tief in die Wohnung.



> Haus E: Bewachsene Röhren sollen als vertikale Gärten die Fassade am Platz bilden.



^ Die Häuser von Müller Sigris Architekten.



< Haus D: Im Schnitt sind die eineinhalbgeschossigen Räume erkennbar.



< Haus E: Die Grundrisse sind bis zu 24 m tief.



> Haus H: Wohnen um eine Loggia.



> Haus D: der hintere Teil des eineinhalbgeschossigen Raumes ist Entrée, Fernsehzimmer oder Bibliothek.

» Eigentümerinnen und Eigentümern. Man kauft eine Schublade, die Kommode bleibt im Besitz der Genossenschaft. Dieses Modell ist für Leute mit wenig Vermögen interessant, müssen sie doch lediglich dreissig Prozent der Erstellungskosten übernehmen, so die ersten Schätzungen. Während der Wohndauer bezahlen sie eine Nutzungsgebühr für die Hülle.

Haus B und Haus L sind die Eigentumshäuser. Das eine bearbeitet Miroslav Šik. Sein Büro konnte auf den drittplatzierten Wettbewerbsentwurf abstützen. Es hatte einen Typ entwickelt, der aus zwei zusammengeschobenen Häusern besteht. Die tiefen Gebäude haben Vorteile, weisen aber dunkle Zonen im Grundriss auf. Dieser Nachteil wird zum Vorteil, denn man füllt die Gebäudemitte mit der Erschliessung, Sanitärräumen und Abstell- und Waschräumen. So kann auf eine Unterkellerung verzichtet werden, denn ob die 120 Parkplätze in der Tiefgarage realisiert werden, ist noch unklar. Im Programm waren nur 40 Parkplätze gefordert. Man hofft auf eine Spezialbewilligung.

Šik passt seinen Typ an die drei verschiedenen Situationen an. Die Erschliessung der Wohnungen baut meist immer gleich auf: Über die Diagonale ist ein Vorraum, eine Eingangshalle, der Wohnraum und die Loggia aufgereiht. Den Vorraum teilen sich mehrere Wohnungen, im Eigentumshaus wird er einer Wohnung zugeschlagen. In allen Häusern ist auf allen Geschossen ein Sanitärengürtel angelegt. Das Konzept ist robust, wo das Team mit Belichtung zu kämpfen hat, helfen Einschnitte ins Volumen. Im Haus K muss es die zwei Hausteile zusammenpressen, im Haus C ist der Grundriss gespreizt. Dieses Haus ist dem Wohnen «55+» gewidmet, das heisst, es sind 2,5- bis 3,5-Zimmer-Wohnungen zu finden.

VON DER «DURCHSCHUSSWOHNUNG» ZUR «SONNENBLUME» Pool Architekten sorgen sich am meisten um die dicken Häuser. Akribisch tragen sie eigene und fremde Grundrisse zusammen und setzen sie in die Situation ein. Die Massstabsverschiebung im Städtebau und die Probleme mit Licht, Lärm und Ausblicken sehen sie als Herausforderung. Als Folge entwickeln sie vier Haustypen, was auch mit den verschiedenen städtebaulichen Situationen zu tun hat. Ihre Häuser sind ostwest- und nordsüdorientiert, stehen an engen und weiten Räumen. Das Haus L, das zweite Eigentumshaus, hat sieben Wohnungen auf einem Geschoss.

Mit Einschnitten im Volumen versuchen die Architekten auch den Nordost-Wohnungen drei Seiten zu geben, also beispielsweise auch einen »

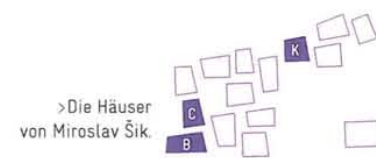
3. RANG: AS BICICLETAS DE BELLEVILLE

Einzelgebäude überarbeitet

» Architekturbüro Miroslav Šik, Zürich;

Mitarbeit: Miroslav Šik, Marc Mayor, Marion Hoffmann, Daniela Frei

» Bauingenieur: Thomas Boyle, Zürich



>Die Häuser von Miroslav Šik.

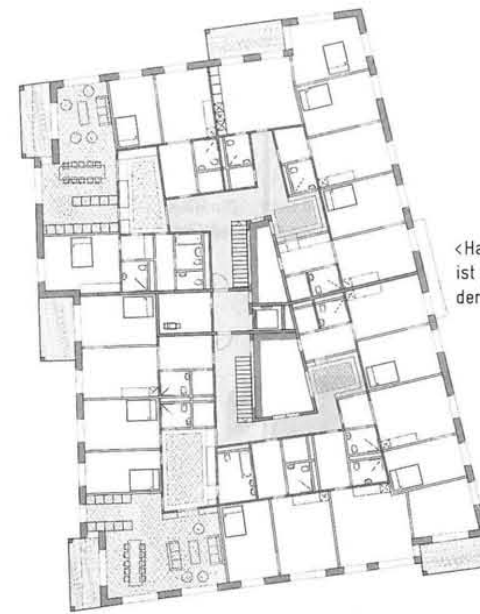
>Haus C: Französische Fenster, kompaktes Volumen.



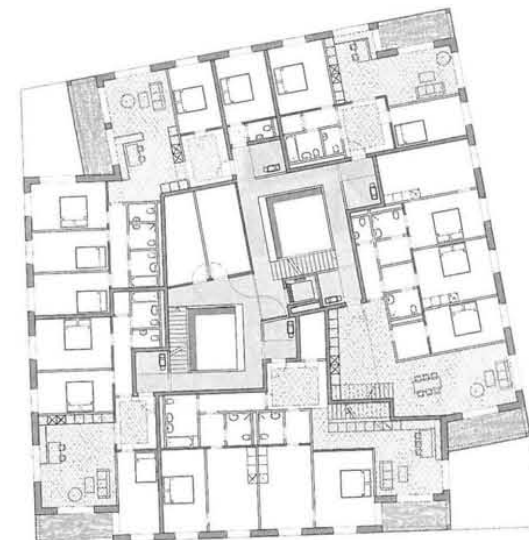
<Haus K: Loggien über Eck und das Sockelgeschoss prägen die Erscheinung.



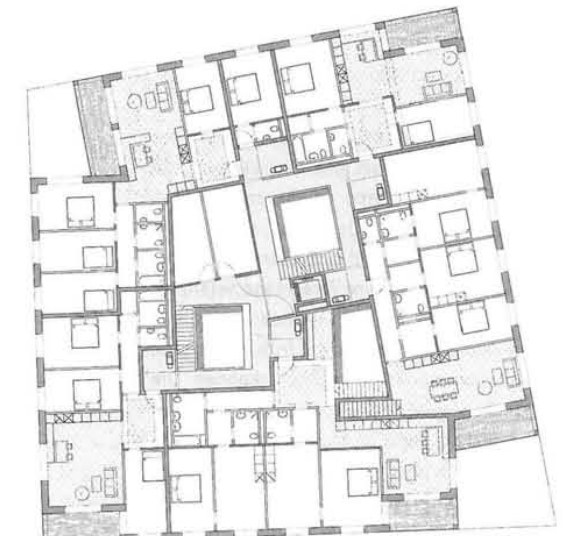
^Haus B: Die leichten Rücksprünge sollen bei der Belichtung helfen.



<Haus C: Der Grundriss ist gespreizt. Das Haus dient dem Wohnen «55+».



^Haus K, 3. Obergeschoss: Zwei Grundrisse sind zusammengeschoben.



^Haus K, 4. Obergeschoss: Über die Diagonale betritt man jeweils den Vorraum, die Eingangshalle, den Wohnraum und die Loggia.

>Haus B: Im Eigentumshaus sind die Vorräume zu den einzelnen Wohnungen geschlagen worden.



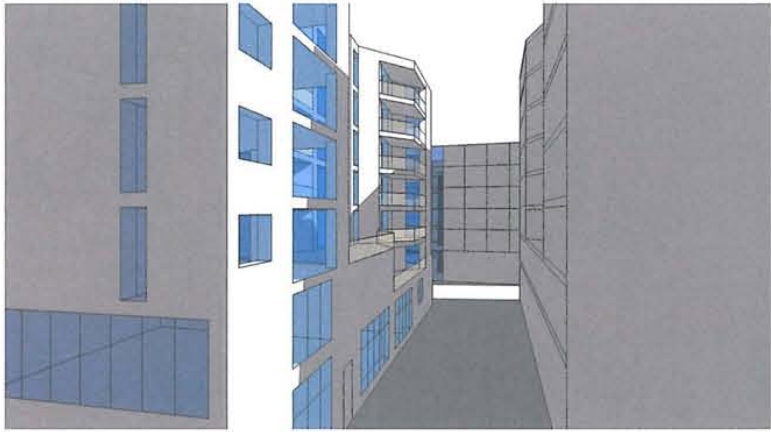
» Ausblick nach Westen. In den zwei Sockelgeschossen sind teilweise Maisonettewohnungen untergebracht. Der doppelgeschossige Raum ist noch eines der wenigen Überbleibsel des Wettbewerbsprojektes. Im Haus N versuchen die Architekten von Pool mit schmalen von Fassade zu Fassade reichenden Räumen die Tiefe der Häuser auszureizen. Die Küchen liegen in der Mitte, die Abstellräume in den Wohnungen. Die Erkenntnis: Solche «Durchschusswohnungen» sind nur noch mit in den Hauptraum eingeschobenen Räumen interessant. Und die These «Länge gleich Weite in der Wohnung» scheint sich zu bewahrheiten. Das «Haus Girasole» von Luigi Moretti in Rom (1949) stand dem Haus F Pate. Die Seiten sind aufgefächert, die Zimmer abgewinkelt. Die Sonnenblume als Sonnenfängerin. Im Haus G wiederum versuchen Pool Architekten das Licht mit doppelgeschossigen Räumen zu fangen. Die Einschnitte dringen tief in die Wohnung. Terrassen hat das Haus keine mehr, nur noch Stehbalkone. Man lässt sich vom Bild eines Wohnpatio leiten.

KOSTENSCHRAUBE Die Kostenplaner der Genossenschaft sitzen bei jeder Besprechung mit den Architekten am Tisch. Im Moment werden alle Projekte nochmals geschätzt. Obwohl die Architekten noch nicht auf dem Stand eines Vorprojektes sind, werden ihre Vorschläge detailliert berechnet. Was auf den ersten Blick widersinnig erscheint, hat einen Sinn: Schon früh lassen sich die kostentreibenden Elemente erkennen. Die Kostenschraube ist fest angezogen, an diesem Standort darf sie nicht locker lassen. Die Kosten haben aber auch eine politische Dimension, weil der Zürcher Gemeinderat den Baurechtsvertrag im Frühling 2010 noch absegnen muss und auf städtischem Grund keine Luxuswohnungen sehen will. Und die Genossenschaft nimmt ihren Auftrag ernst, preiswerte Wohnungen anzubieten. Noch sind die Bauten 15 Prozent zu teuer. Gelingt es der Genossenschaft und den Architektenteams, die Kosten zu senken ohne bei der Qualität der Architektur zu sparen, kann sie die Einsparungen ins «Mehr als Wohnen» stecken. Dann gelänge es, den gordischen Knoten zwischen speziellem und preiswertem Wohnen zu lösen. «Mehr als Wohnen» ist ein komplexes Projekt an einem schwierigen Ort. Es möchte anderen Genossenschaften Mut machen.

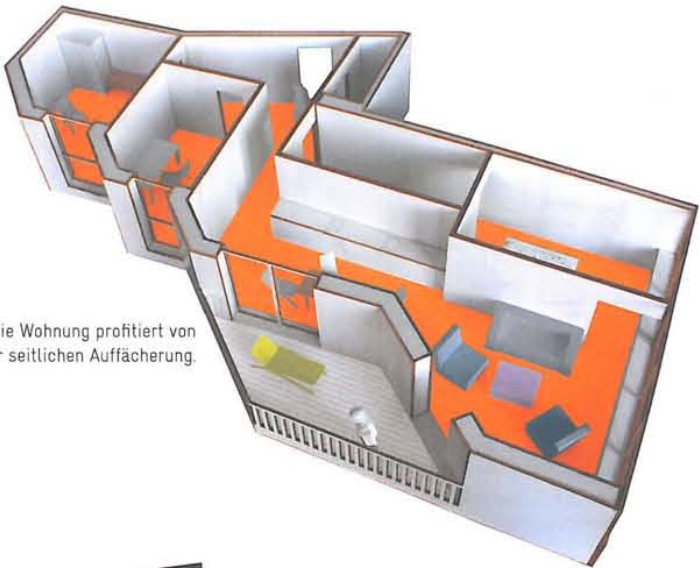
4. RANG: IHI
Einzelgebäude überarbeitet
» Architektur: Pool Architekten, Zürich;
Mitarbeit: Mischa Spoerri, Raphael Frei, Nikolas Lill, Marcia Akermann, Ludovic Gillon, Thomas Friberg, Ann-Kathrin Hensdiek, Gopal Joshi, Marcel Jäggi, Bastian Kahle
» Landschaftsarchitektur: Appert & Zwahlen, Cham
» Bauingenieur: Dr. Deuring + Dehninger, Winterthur
» Soziologie: Christina Schumacher, ETH Zürich
» Kostenplanung: Dürsteler Bauplanung, Winterthur
» Visualisierungen: Berrel Kräutler Architekten, Zürich



> Die Häuser von Pool Architekten.



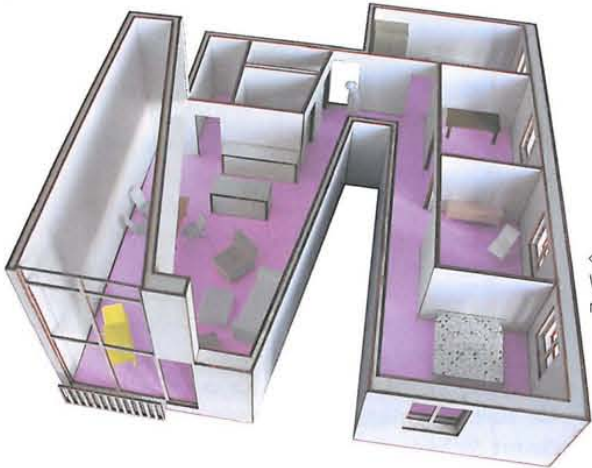
^ Haus F: Im Strassenraum ist das Volumen eingeschnitten.



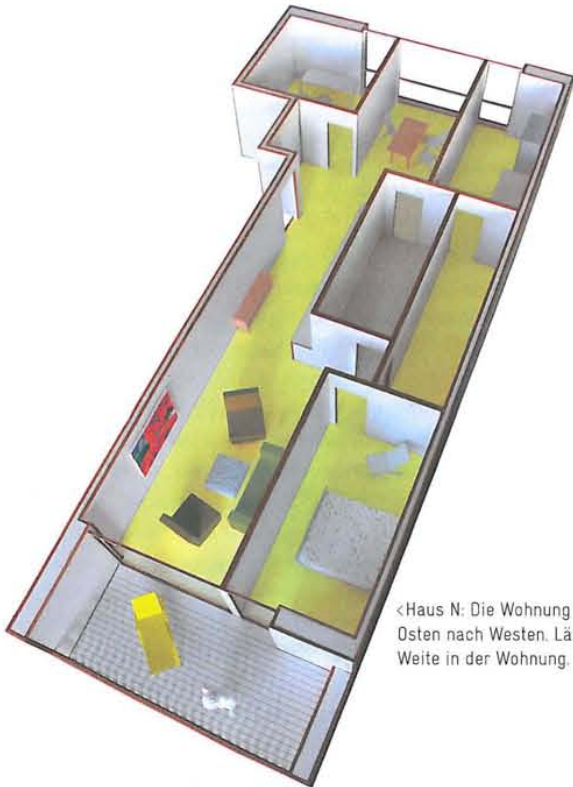
> Haus F: Die Wohnung profitiert von der seitlichen Auffächerung.



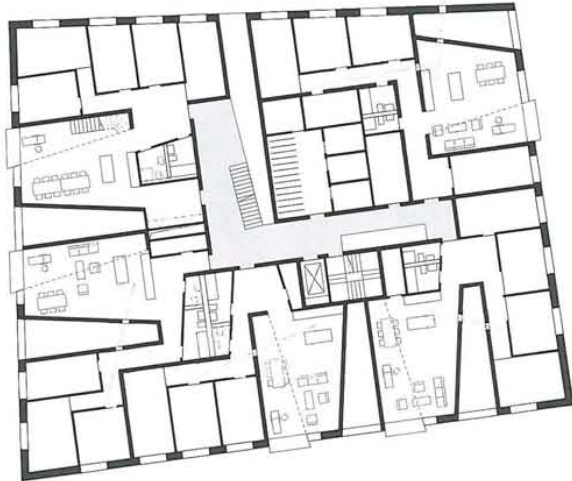
< Haus F: Abgewinkelte Zimmer sollen die Sonne einfangen.



< Haus G: Der Wohnraum ist als Wohnpatio gedacht und hat nur noch einen «Stehbalkon».



< Haus N: Die Wohnung reicht von Osten nach Westen. Länge bedeutet Weite in der Wohnung.



> Haus G: Zweigeschossige Einschnitte sollen das Licht in die Tiefe des Hauses bringen.



^ Haus N: Zwei «Durchschusswohnungen», eine dreiseitig orientierte Wohnung im Norden und zwei Wohnungen am Kopf im Süden.